Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 39

Artikel: Bergwanderung

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645663

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

mir hilft, wo mich meine geringen Kräfte zu verlassen drohen." —

Bald darauf traten sie den Heimweg an.

*

Dem herrlichen Tag folgte eine nicht minder schöne Nacht. —

Lange konnte Anselm Gut den Schlaf nicht finden, und der junge Tag dämmerte bereits im Osten, als er die müden Lider schloß.

Nach dem Abendessen hatte ihn Helena Dalbans gebeten zu spielen, und er war hingesessen und hatte zwei Beethoven Sonaten gespielt, mit der glühenden Inbrunst, mit einer Versenkung in das erdenferne Reich der Töne, wie sie selten waren seit seiner Erkrankung.

Die Dämmerung war ins Gemach geschlichen. Keiner der wenigen Anwesenden wagte Licht zu machen aus Angst, den Spieler zu stören. Es mochte mancher in der Dunkelheit, die alles Aeußerliche verschwinden ließ, den großen Schöpfer selbst am Instrument vermuten.

Bevor Anselm geendigt hatte, verließ Helena auf leisen Füßen das Zimmer und flüchtete sich vor den Gefühlen, die sich ihr aufdrängten, in die Einsamkeit. Doch die Musik drang durch das stille Gebäude bis zu ihr hin, die an ihrem Lager niedergesunken war und schluchzte.

Heiße Tränen rollten über die bleichen Wangen. Eine um die andere fiel auf die gefalteten Hände nieder und erleichterten das bedrängte Herz des Mädchens.

Weshalb mußte sie zusammenbrechen?

Die lange Zeit ihrer Krankheit bedeutete nicht nur eine harte Geduldsprobe, sondern fortwährenden Kampf um die wirkliche Ruhe ihrer Seele.

Das Schicksal packte sie hart an in ihrer blühenden Jugend, und sie verging wie die kaum erblühte Rose, die von roher Hand geknickt wurde.

Das Leben, die Jugend bäumten sich auf, zerrten mit ungestümer Gewalt an den Fesseln, die sie aufs harte Krankenlager niederpreßten. Immer und immer wieder versuchte sie, ihrem Los zu entrinnen; sie rang mit dem unsichtbaren Dämon um ihr Glück; sie riß sich blutig, in Fetzen, um aus dem dunklen Kerker ans Licht zu kommen.

Ihre Kraft war zu gering.

Langsam, wie der Schnee unter der Märzsonne, schwand die Hoffnung. Stück um Stück ihrer Jugend fiel dahin. Ihr Anteil am Leben bröckelte langsam, aber stetig ab, bis ihr zuckendes Herz vollständig kahl und entblößt dalag.

Wie jedes andere Mädchen liebte sie das Leben. Wie jeder andere Mensch hatte sie das Recht zu lieben: ihre Berge, ihren See, ihre Stadt, Musik und Kunst. Wie jedes andere Mädchen träumte sie von Liebe und von Glück.

Eins ums andere ging dahin. Ein Blatt ums andere fiel von der Blüte. Traum um Traum, Hoffnung um Hoffnung zerrann, bis sie erschöpft sich ins Joch beugte und zitternd dem Ende entgegen sah.

Langsam nur entstand aus der Asche ihres einstigen Lebens die Blume eines neuen Daseins. Schöner, reiner, holder als die erste erblühte die Knospe ihrer Seele, die geläutert aus dem Untergang des Körpers hervorgegangen war. — —

Indem sie sich ergab, siegte sie. — Sie fügte sich dem Schicksal; jedoch nicht in dumpfer Resignation, wie das Tier sich ins Joch spannen läßt. — Stark und frei nahm sie auf sich, was Gott ihr aufbürdete, wie man alles auf sich nehmen soll, was von dort kommt.

Freudig und wohlgesinnt zeigte sie sich allen Prüfungen gegenüber. Die Liebe hatte sich fortgeschlichen und der selbstlosen Hingabe an die Leidenden, die stets um sie waren, Platz gemacht. — Ihr Denken und Sinnen ging nur noch dahin, wie sie am meisten Freude um sich schaffen könnte. Ihre Liebe galt nur noch den Kranken und Bedürftigen.

Sie hatte den Berg des Leidens erstiegen und wandelte nun in lichter Höhe. Hunderte, die ihr Schicksal teilten, kämpften noch im dunklen Tal und fanden den Aufstieg zum Lichte nicht. Hunderte wälzten sich in körperlichen und seelischen Qualen und lechzten nach Linderung — und das tapfere Mädchen versuchte nach seinen Kräften, sie ihnen zu geben.

Es war selbst krank, in enge Grenzen gezwungen; aber ihr alle, die ihr euch eurer gesunden Glieder freut, die ihr das Leben ungesorgt nehmen könnt, wie der Tag es bringt, habt ihr vergessen, daß ihr unendlich viel Liebes tun könnt, daß ihr mit ein wenig gutem Willen, Hunderten, die unglücklicher sind als ihr, ihr Los erleichtern könnt!

Ihr Frauen und Mädchen, die ihr im Glanze eurer Weiblichkeit dahinschreitet, die ihr euch von der Welt bewundern läßt, vergeßt nicht eure Schwestern, die krank und zerfallen im Winkel kauern und die doch auch ein Herz in der eingefallenen Brust haben, das nach Leben und Liebe schreit.

Oh, ihr Mütter, die ihr glücklich seid, umgeben von euren gesunden rotwangigen Kindern; die ihr die Seligkostet, sie gedeihen zu sehen; die ihr die einzige Freude erlebt, sie zu beschenken und dafür das beseligende Leuchten der dankbaren Kinderaugen zu ernten, gedenkt der vielen andern Kleinen, die krank, verstoßen, irgendwo ein trauriges Dasein fristen und deren Jugend voller Nacht und Traurigkeit ist — wo sie von eitel Lust und Freude widerhallen sollte. —

Gedenkt der leidenden Mütter, die sich auf hartem Lager winden, die fleischlosen Arme recken, das Glück des Weibes, der Familie zu haschen, das davon schlich, als der Arzt ins Haus trat! —

Ihr Männer, die ihr in der Vollkraft eures Geschlechtes arbeitet, kämpft, erringt, denkt an jene, deren Lebensnerv durchschnitten, die, zur Ruine gemacht, zu wenig mehr taugen! Denkt ihr an sie, die auch schaffen möchten und denen die verdorrten Muskeln versagen — selbst zu schwach, ein Wesen an sich zu ziehn, an dem sie sich aufrichten könnten?

— Ende. —

Bergwanderung.

Einsamkeit spricht zu uns. Es liegt eine eigene Melodie über der Berglandschaft; man fühlt den Hauch mystischer Gewalten, spürt die Nähe unsichtbarer Welten und schöne und tiefe Gedanken werden wach. Es ist, als würde von uns alles unschöne, schlackenhafte abfallen, als würde der ganze Mensch besser und tiefer, als hätte dieser Höhenzauber für besinnliche Leute einen Einfluß tiefster Art.

Friedliche Bilder treten in unsern Gesichtskreis. Gaukelnde Falter genießen den Sonnenschein, hoher Eisenhut steht rings um braune Hütten. Weidende Kühe suchen ihr Futter, muntere Murmeltiere verschwinden mit scheuem Pfiff. Sonnenschein küßt die Hänge und bringt ein frohes Leben und Leuchten in die Landschaft. Stolz steht die uralte Wettertanne neben der Hütte. Sie sah Generationen schwinden.

Der Fuß trägt weiter über Geröllbäche, Felsplatten zwingen den eilenden Schritt. Nicht lange, so spiegelt sich unser Gesicht im Moränensee. Ein Atmen liegt über der Wasserfläche, zarte Farbentöne zeigen sich, wenn der Wind darüber streicht. Im Wasser spiegeln sich die brennenden Zacken der Gräte, die stolzen Gipfel der Dreitausender. Und rings herum liegt das sonnige Lachen des Sommertages. — Eine Wolke wehrt minutenlang dem Sonnenlicht. Wie dunkle Sorgen eilen Wolkenschatten über den Grund. Die Schroffen und Zinnen werden weicher, um nachher unter erneutem Sonnenglanz umso eindringlicher wieder aufzuleuchten.

Der Weg biegt mit einem Male scharf um die Ecke. Ernstere Bilder bannen unser Auge. Der Schritt zögert vor einem tosenden Wildbach, welcher in wilden Sprüngen zu Tale drängt. Ein jäher Wasserfall stäubt uns entgegen.

Das Gasterntal vom Gemmipaß aus.

Die Sonne glänzt im Wasserstaub, wie ein golddurchwirkter Schleier wallt derselbe über dem Wasser.

Ein schwankender Steg hilft ans andere Ufer. Ein scharfes Donnern läßt uns aufhorchen. Der Gletscher spricht. Wir sehen das schwarze Gletschertor hinten im Tale. Ein Gewirr wild zerklüfteter Türme. Darunter gähnt der schwarze Felsgrund, dem der weiße Gletscherbach enteilt. Weiße Trümmer fallen über den Absturz und donnern zur Tiefe. Ein altes Lied. Wie lange schon, und wie lange noch? —

Wir gleiten ins Moos und halten stille Einkehr. Zeit- und wunschlos erscheint die Gegenwart, heilsame Stille rings herum. Nur die tosenden Wasserfälle singen fern und nah ihr ewig Lied; im nahen Bergwald greift der Wind in die Aeste und weckt seltsame Stimmen im Waldesdunkel. Die Berge harren rings der Huldigung und sprechen eine Sprache, welche ebenso ernst wie eindringlich ist. Herb duften die Matten, Alpenblumen säumen den Weg. Das sind Augenblicke, wo wir tief in unser Inneres hinabsteigen, wo wir uns mit der Natur und allem Schönen tief verbunden fühlen. Eine Art Gottesdienst.... In stiller Sehnsucht möchten wir lieben Mitmenschen von unserm Erlebnis austeilen, möchten sie an unserer Seite wissen. Unsere Seele badet in einer Offenbarung, und welt- und traumverloren lauschen wir der Stimmen in und um uns....

Wir brechen auf, um unser Dörflein zu erreichen. Festen Fußes steigen wir zu Tale, und unsere Augen glänzen. Es klingt in uns von Melodien schönster Art. Die Dämmerung drängt leise durch die Schluchten. Die Zacken und Zinnen verglühen. Dunkler rauscht der Bach, und frischer Nachtwind weht durchs Tann. Oben am Firn verblaßt das letzte Leuchten.

Uns ist so froh und leicht ums Herz. Der graue Alltag liegt weit zurück. Ich aber bin glücklich und träume vom Glück, das am Wege liegt... Verstehst du mich? ar.

Die Entstehung der Chrysantheme.

Eine zaubervolle Mondnacht lag über der Erde. Der Mond goß sein Wunderlicht über einen stillen, heimlichen Garten aus, dessen Kieselsteine zu vielen tausend Silberkügelchen geworden. Ihr flüssiges Silber ließen murmelnde Bächlein durch die schlafenden Bambuszweige rieseln.

Langsam und träumend schritt ein junges Mädchen durch diesen stillen Garten, ganz versunken in den Zauber der Mondscheinnacht. Süß und schwer dufteten die Blumen, und aus dem Grase erklang leicht und zart das feine Summen der Insekten.

Das Mädchen bleibt sinnend stehen, pflückt eine Blume und zerblättert sie mit ihren weißen Fingern. Die Blume soll ihr so sagen, ob treu und ewig die Liebe ihres Liebsten ist.

Plötzlich steht vor ihr, wie aus Duft und Mondenschein gewoben, ein wunderholder Götterknabe und spricht mit weicher Stimme zu ihr, durch die ein leises Necken tönt:

„Du schönes Kind, halt ein! Nicht weiter darfst diese arme Blume du zerpflücken. Ich will nicht haben, daß die Blumen meines Gartens den wundergierigen Jungfräulein die Kraft und Schwächen ihrer Liebsten offenbaren.

Doch sei nicht traurig; denn ich will dir verraten, daß die Liebe deines Liebsten so groß und innig ist wie die deine auch. Wähl' eine Blume dir hier aus meinem Garten und wisse, daß deinem liebsten Menschen so manches Lebensjahr beschieden ist, so manches Blatt die Blume zählt!"

Nach diesen Worten verschwand der schöne Götterknabe wieder im Glanz des Mondenlichts.

Das Mädchen aber durchsuchte eilig alle Blumenbeete. Doch alle Blumen, über die sie sich beugte, versprachen ein zu wenig langes Leben dem Geliebten.

Schon fast verzweifelt, pflückt sie endlich eine persische Nelke und zerteilt die feinen Blumenblättchen mit ihrem goldnen Haarpfeil in viele, viele Teile, um so die Zahl der Blätter zu vermehren und damit auch die Lebensjahre ihres Liebsten. Unter ihren behenden Fingern zeigt die Blume bald ein ganzes Meer von zarten Blättern: Hundert, zweihundert, dreihundert. Und das Mädchen weint vor Glück und Freud' darüber, daß sie mit ihrer List für ihren Liebsten ein so langes Leben voll Liebesseligkeit erobern konnte.

So ist die Chrysantheme entstanden, in einer stillen Nacht im Zauberlicht des Mondes, als die Silberbächlein mit den Bambuszweigen flüsterten. H. Keller.

Gedankenlese.

Von Otto Sieber.

Wer an des Lebens geheimste, ewig verschlossene Pforten dennoch sein „Warum" als Einlaßbegehr klopft, der erhält nicht nur keine Antwort, sondern wird, wenn sein Beginnen eigensinnig-hartnäckig bleibt, vom nachtgrausen Moderhauch Wahnsinn strafend umweht.

*

Aufrechter tadelloser Wandel unseres Ich ist immer die beste, wenn auch stumme Predigt für den Nächsten.

*

Ein Geben nur des Dankes willen ist immer eine hohle Sache. Statt eines Glücksgefühls läßt es im Grunde doch stets eine geizartige Reue zurück, und bleibt der Dank aus oder kehrt er sich gar in Undank, so wirkt das „Ergebnis" geradezu jämmerlich — katastrophal!

*

Mit der Wahrheit als Waffe kämpfen können nur solche, die selbst wahr sind; die es nicht sind und dennoch nach ihr greifen, denen dreht sie sich in der Hand gegen sie selbst.